

Der Mahnruf

Erscheint wöchentlich

Vierteljahrsabonnement S 1.40

Erscheint wöchentlich

Verwaltung und Redaktion: Elisabethnergasse Nr. 20. — Sprechstunden von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 6 bis 7 Uhr abends.

Nummer 25

Graz, Juli 1927

1. Jahrgang

Die unerschwinglichen Marktpreise.

Im Winter hat die proletarische Hausfrau sehnsüchtig nach dem Sommer Ausschau gehalten: „Dann wirds kochen wieder leichter sein“, sagte sie zu ihrem Mann, der haßerfüllt gegen die heutige Gesellschaftsordnung feststellen muß, daß der Lohn der Arbeit „net a mol zum Freßten langt“. Der Sommer ist gekommen, aber das Kochen ist nicht leichter geworden.

Bauern, meist kleine Kauschler, stehen in langen Reihen auf den Plätzen. Zwischen durch, von einem Gemüschkäufer zum andern, vom ersten bis zum letzten Bauernwagel alles nach erschwinglichen Preisen ab suchend, geht die Proletarier-Frauen sorgenvoll auf und ab.

Feindselig starren mit Ziffern beschriftete Papier-sehen auf die Käuferinnen.

Kartoffel S — 25, Kraut S — 40, Salat S — 40, Gurken S — 50, Schotten S — 80, Erbsen S 1.20.

Nach langen Suchen wird vom Billigsten das Billigste genommen, denn die Woche zieht sich von einem Samstag zum andern, am Briefstapel-Inhalt gemessen, fürchterlich in die Länge.

Beim Obst bleiben wenige Proletarier-Frauen stehen, obwar mit Sicherheit anzunehmen ist, daß eine Kinderschar zu Hause wartet, der zum Aufbau der Knochen nichts dringender abgeht als Obst.

Die feindseligen Zettel treiben aber die Frauen an den Obstständen schnell vorüber. Birnen S — 80, Kirschen S 1.—, Pfirsich S 2.40, Marillen S 2.40. Wo verdient heute ein Arbeiter soviel, daß er sich diesen „Orgus“ leisten kann.

Bei den Fleischständen herrscht „Ruhe und Ordnung“. Kein Gedränge, kein Hasten. Außer Samstag verirrt sich nur selten eine Proletarier-Frau in diesen Rayon. Diese Ruhe vor den Fleischbänken ist der beste Barometer für den „Wohlstand“, auf den die Sanierung und der Sanierungs-mecher Seipel das Proletariat gebracht hat.

Diese Preisliste, Rindfleisch S 2.80—3.20, Schweinefleisch S 4.40—4.60, können nur ganz schwindelnde Proleten noch erlernen.

Zwischen 11 und 12 kommt eine besonders auffallende Schaar von Frauen auf den Markt. Sie suchen besonders lange, zeigen durchaus keine Eile, so daß man überzeugt ist, daß diese die Mittagszeit so wie die „feinen Herrschaften“ auf 1 oder 2 Uhr verlegt haben. Es sind dies die Frauen aus der großen Arbeitslosen-Armee. Sie müssen gegen Markt-ende kommen, wo die Bauern mit den Preisen schon etwas heruntergehen. Denn nur so können sie sich hier und da etwas erschwingen. Ein paar Kartoffeln, Kraut und vielleicht noch ein bis zwei Gurken in der Tasche, wandern sie wieder langsam und müde nach Hause.

Mittags ziehen die Bauern ab. Ihre Gesichter sind ebenso verdrossen, wie das der Einkäuferinnen, mit denen sie kurz vorher noch geseilt haben. Der Arbeiter wird vom Kapitalisten um den Lohn betrogen und der Staat raubt ihm durch seine Zoll- und

Steuerpolitik vom Wenigen noch das Letzte. Den kleinen Bauern preßt der Staat durch seine Steuer-quetsche, die durch Seipel bis aufs äußerste an-gezogen wird, das Mark aus den Knochen. So zahlt z. B. ein Kauschler, der nur zwei Joch Grund hat, insgesamt an Steuern zirka 150 Schilling jährlich. Was er am Markt verkauft, geht er zum größten Teil in diesen unerfülllichen Steuern während Großbauern und die Großagrarier, verhältnismäßig wenig Steuern zahlen.

Diese und die Händler sind aber auch die eigent-lichen Nutznießer der unerschwinglichen Marktpreise. Sie sind es, die den dicken Rahm abschöpfen und die sich von den Proletariern reich machen, dabei

aber bei jeder Gelegenheit das Maul gegen die Ar-beiter voll haben.

Das Proletariat muß also zwischen dem Klein-leuschler und Kleinbauern einerseits und dem Groß-bauern und Großagrarier andererseits einen viden Trennungsfurch ziehen. Die ersteren gehören natur-gemäß in unser Lager, wenn sie auch heute noch durch die Verführungskünste der Christlichsozialen und Landbändler im anderen Lager stehen. Die Tat-sachen werden ihnen schon noch die Augen öffnen. Dann werden sich die Ausgebeuteten in Stadt und Land die Hände reichen zum Kampf gegen den ge-meinsamen Feind, zur Erringung einer Arbeiter- und Bauernregierung.

Nach dem blutigen Freitag.

Seipel hegte seine Furien aufs Pro-letariat!

Er erklärte in seiner Parlamentsrede: „Ver-langen Sie nichts vom Parlament und von der Re-gierung, das den Opfern und den Schuldigen an den Unglücksfällen gegenüber mitde erreichen.“ — So sprach ein Priester der christlichen Nächstenliebe. Seiner langen Parlamentsrede kurzer Sina war: Kreuzigt sie und laßt die des Gnädigers beraubten Hinterbliebenen verhungern!

Aus Gürtlers Parlamentsrede.

„Wenn da auch Neugierige zum Handtuch kommen (gemeint sind die vollkommen unschuldig Geschossenen), so muß ich sagen: So hart es auch klingt, Neugierige haben bei derartigen Dingen nichts zu suchen.“ — Der Mann, der derart die Toten verhöhnt, ist selbstverständlich ein Christlichsozialer.

Wer ist der Bestegte?

Das „Volksblatt“ vom 28. 7. schreibt folgendes: „Das Ergebnis der parlamentarischen Obmänner-Konferenz bestätigt den Eindruck, daß Dr. Seipel auf allen Linien festgesetzt hat. Die Sozialdemokraten räumten heute widerspruchlos alle Positionen. Sie werden sogar ihre Obstruktion im Volksauschuß ein-stellen und auf diese Weise den Abschluß der General-debatte ermöglichen.“

Wie lange soll dieses Zurückweichen noch dauern?

„Gott sei Dank, sie haben Ihre Pflicht erfüllt!“

sagte der christlichsozialer Prälat Seipel in der Par-lamentsdebatte am 26. Juli, weil die Polizei ge-schossen und 100 Menschen ermordet hatte. Nach dieser aufpeitschend provozierenden Rede des Bour-geoisvertreter Otto Bauer eine Rede, die den Zweck haben sollte, die Bürgerlichen zur Umkehr von ihrer aggressiv-proletarierfeindlichen Politik zu be-w. . Uns erscheint dieser Versuch lächerlich, da kein Mensch der Welt aus Hyänen Lämmer machen kann. Die einzig richtige Antwort ist die: „Auf einen großen Noz gehet ein großer Keil!“

Ein klares Bild.

Der 17. Juli war die Aufzeichnung des Wiener Proletariats gegen die Klassenjustiz. Millionen-beträger, große Schieber, herrschaftliche Galanten, reaktionäre Mörder ließ das bürgerliche Gericht saufen. Proletarier wandern aber aus den wichtigsten Gründen in den Kerker. Die täglichen Gerichts-verhandlungen liefern Beweise. Die Empörung über diese Niedertracht brodelte wie im Vulkan die Hut der Lava. Als die Empörung nach dem Freispruch der Schattendorfer Mörder zum Ausbruch kam und der Justizpalast in Flammen ausging, da war seit dem Bestehen der demokratischen Republik zum ersten-male ein gerechtes Urteil gefallen. Die demokratische Republik antwortete darauf mit der Ermordung von 100 Proletariern. An der Spitze dieser Republik steht der katholische Prälat Seipel, sein Helfer war der Wiener Polizeipräsident Schöber, die blutigen Werkzeuge die Wiener Polizei. Geschossen wurde mit Dum-dum-Patronen. Für das blutige Handwerk, das die Polizei für die Bourgeoisie geleistet hat, wird ihr ein besonderes Lob ausgesprochen. Sammlungen veranstaltet und in den Karotten der Bourgeoisie den Polizeibeamten Freiplätze eingeräumt. Seipel wird in der christlichsozialen Presse wegen seiner „Kastan-Nerven“, die er am blutigen Freitag bewahrt hat, bejubelt. Er, der sozialdemokratische Bürgermeister, wird, weil seine Nerven dem blut-dürstigen Wüten nicht gewachsen waren, verhöhnt.

Dieselbe Bourgeoisie, die das Wiener Polizei-corps für die Festschüsse bejubelt, eröffnet einen Feldzug gegen die Arbeiterchaft, die den Waffen-word an ihren Brüdern mit dem Generalfreil be-antwortet hat.

Was die Wiener Polizei getan hat, das was Verrat an der eigenen Klasse. Der Genosse hat gegen den Genossen das Gewehr erhoben und den Bruder, die Schwester, den Sohn gemordet. Der Generalfreil, das war heilige Pflicht, das war brüderliche Solidarität, das war die Abwehr gegen den Feind im Proletariat, die Abrechnung mit den Mördern.

Die Bourgeoisie will aber für die Zukunft an ihrem blutigen Handwerk und bei ihrer W...

durch Streiks nicht mehr gehindert werden. Eine Arbeiterkassette, die gefesselt und gelockert, sich nicht mehr rühren kann, das ist der Zustand, den die Bourgeoisie mit der Regierung anstrebt. Zur Erreichung dieses Ziels wird aus allen Lagern des Bürgerturns ein Antistreibgesetz gefordert. Den Eisenbahnern und Postlern, den Beamten in der Verwaltung und Justiz, kurzum den gesamten Arbeitern und Angestellten, die vom Staat besoldet werden, muß das Streikrecht genommen werden. Dasselbe fordert das Bürgerturn aber auch für die Arbeiterschaft in den lebenswichtigen Betrieben. Kerkerstrafen gegen den Streik, daran denkt heute schon wieder die Bourgeoisie. Der proletarischen Presse, einem äußerst unangenehmen Gegner, will nun die Bourgeoisie ebenjo die Fesseln anlegen wie der Arbeiterschaft mit dem Antistreibgesetz. Sie will die pressgesetzlichen Bestimmungen auf das Normalmaß, wie es vor dem Jahre 1848 bestand, reduzieren, um die proletarischen Redakteure wieder in den Zuchthäusern heimatszufällig zu machen, und der Blutraub, den sich die Bourgeoisie am blutigen Freitag angeeignet hat, leicht nach neuem Blut. Das Bürgerturn fordert die Todesstrafe. Im steirischen Landtag haben die Christlichsozialen, die Großdeutschen und die Landbändler diesbezügliche Anträge schon gestellt. Außerdem wurde die Vermehrung der Gendarmerie und ihre Ausrüstung mit Kampfautos beschlossen. In Wien wird es zur Einführung der Panzerautos mit Maschinengewehren kommen. Das ist die Antwort auf die Forderung nach Garantien gegen einen zweiten blutigen Freitag.

Am 15. und 16. Juli haben die Heimwehtrümpfer Priemer und Bisler allerlei Bewaffnete zusammengezogen und die Gewehrläufe gegen das Proletariat gerichtet. In Obersteiermark wurde der sozialdemokratische Abgeordnete Stöcker tödlich bedroht. In Tirol wütete der Terror der Heimwehren gegen die Eisenbahner. Anstatt daß diesen Zukunftsmördern das Handwerk gelegt wird, erlebt das Proletariat noch als warmenden Fingerzeig, wohin wir gekommen sind, die Auslieferung des Abgeordneten Wallisch an das bürgerliche Gericht.

Statt der Revision des Schattendorfer Schandurteils fährt die Klassenjustiz in der Provozierung der Arbeiter fort. 500 wurden verhaftet.

Hoffentlich sind die Illusionen über die Demokratie bei einem großen Teil der Arbeiter endlich dahin und das letzte Ziel, die Erklämpfung einer Arbeiter- und Bauernregierung, wird angestrebt. Dann war auch der blutige Freitag trotz alledem ein Schritt nach vorwärts!

Wozu der Generallstreik gut war.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Machold erklärte im Landtag:

„Der Generallstreik, den Sie (die Bürgerlichen) so scharf kritisieren und den Sie für alle Ihre Gesetzesverletzungen verantwortlich machen wollen, stellt sich nach meiner Betrachtung als Mittel dar, die maßlos erregten Menschen, die durch die Schießerei der Polizei um alle Besonnenheit gekommen und zu allem fähig waren und die nach Waffen riefen, wieder in geordnete Bahnen zu bringen.“

Wir und mit uns Tausende Arbeiter waren aber der Meinung, daß der Generallstreik zum Protest gegen den Wiener Massenmord ausgerufen wurde. Ja, noch mehr! Wir alle glaubten, daß durch den Generallstreik die blutbesleckte Seipelregierung zum Rücktritt gezwungen werden sollte. Nun aber kommt die Wahrheit ans Licht: der Generallstreik wurde als Druckmittel verwendet.

Wie kämpfen gegen die Arbeitslosigkeit?

Von Josef Frey.

Die Arbeitslosenbewegung ist an einen toten Punkt gelangt. Früher ein aktives, radikales Element in der Arbeiterbewegung, sind die Arbeitslosen heute

Abboniert und werbet für den „Wahnen“!

gleichgültig, stumpf, passiv geworden. Kein Zweifel, die dauernde Arbeitslosigkeit zermüht. Diejenigen, die glauben, es müsse den Massen noch schlechter gehen damit sie revolutionär werden, die mögen auf die Arbeitslosen blicken. Not und Elend, wenn sie einen gewissen Punkt erreichen, wenn sie durch lange Dauer wirken, stärken nicht, sondern schwächen den Kampfwillen. Sie revolutionieren nicht, sie demoralisieren.

Im Laufe der Jahre haben die Arbeitslosen gar manche Aktion zur Verbesserung ihrer Lage unternommen. Wenn wir die lange Reihe dieser Aktionen überblicken, sehen wir eine auffallende Erscheinung: Trotz des riesigen Anschwellens der Arbeitslosenarmee, trotz der fortschreitenden Verschlechterung der Lage des einzelnen Arbeitslosen — denn weit rascher als die kleinen Erhöhungen den Geldwert der Arbeitslosenunterstützung steigerten, ist unter der wachsenden Feuerung die Kaufkraft der täglichen Unterstützung gefallen — ein Sinken der Zahl der Teilnehmer an den Arbeitslosenaktionen! Das gibt zu denken.

Ihrem Wesen nach ist die Arbeitslosigkeit die schärfste Form und zugleich die schärfste Waffe der Unternehmeroffensive. Die Arbeitslosen haben diese Offensive nicht passiv über sich ergehen lassen. Sie haben sich gewehrt. Aber hatte ihre Abwehr Erfolg? Sehr selten. Und wenn sie Erfolg hatten, so waren es nur kleine, sehr kleine Erfolge. Woran liegt das?

Wer uns zur Erklärung des Versagens der bisherigen Anstrengungen der Arbeitslosen auf die objektiven Schwierigkeiten in Österreich verweist, zum Beispiel auf die Kleinheit des Landes, der sagt uns etwas verblümt, aber ziemlich klar: es ist nichts zu machen, solange sich die Kleinheit des Landes nicht ändert. Zweifellos sind im Vergleich zu den anderen kapitalistischen Ländern die objektiven Kampfbedingungen in Österreich schwieriger. Aber wenn unter diesen gegebenen Bedingungen in Österreich die Anstrengungen der Arbeitslosen bisher kein größeres Ergebnis hatten, so beweist dies nicht, daß nichts zu machen ist, sondern beweist, daß die Ziele, Mittel und Wege, mit einem Wort die ganze bisherige Taktik der Arbeitslosenbewegung in Österreich offenbar nicht zweckentsprechend war. Die Gleichgültigkeit, die Stumpfheit, zu der die große Masse der Arbeitslosen heute hinabgesunken ist, ist sozial der Ausdruck der durch den langandauernden Druck erzeugten Hermentübung; aber politisch drücken damit unbewußt die Arbeitslosen selbst aus, daß sie den Glauben verloren haben, mit der bisherigen Taktik ihr Schicksal wenden oder auch nur halbwegs bessern zu können.

Als Dauererscheinung kennen wir die Massenarbeitslosigkeit seit dem Zusammenbruch. In diesen achtzehn Jahren war die Arbeitslosenbewegung ideologisch und taktisch beherrscht vom Anarcho-Kommunismus, der in Österreich die Flagge der kommunistischen Partei mißbrauchend, von wenigen lichten Augenblicken abgesehen, von Mißerfolg auf Mißerfolg schritt. Es gibt kein Gebiet, auf dem die anarcho-kommunistische Politik und Taktik nicht absoluten Schiffbruch erlitten hätte. Daß der Anarcho-Kommunismus selbst in der Arbeitslosenbewegung, die doch dem Radikalismus besonders zuneigt, so ausgespielt hat, das zeigt die ganze Größe seines Bankrotts.

Die gleichgültige Stumpfheit, in der die Arbeitslosen heute dahingleben, ist eine große Gefahr: sie ist gefährlich für jeden einzelnen Arbeitslosen, weil ihn diese Stimmung zu Verzweiflungsschritten treibt — wie viele Tausende haben ihre Arbeitslosigkeit durch Selbstmord „liquidiert“ — sie ist gefährlich für die gesamte Arbeiterschaft, weil die Gesamtkraft der Klasse dadurch aufs empfindlichste getroffen wird. Allein je größer die Gefahr, desto notwendiger ruhige, nüchterne Überlegung. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen: der einzelne Arbeitslose kann sich nicht helfen! Helfen können sich nur alle Arbeitslosen zusammen und auch sie nur zusammen mit der ganzen Arbeiterklasse!

Wir wollen im nachfolgenden die reformistische

und die anarcho-kommunistische Einstellung und Taktik in der Arbeitslosenfrage kritisch nachprüfen. Das praktische Versagen beider bedarf keines Beweises. Zu fürchtbar ist die Sprache der Tatsachen. Aus der Kritik heraus wollen wir versuchen, der Arbeitslosenbewegung die richtige, erfolgversprechende Taktik auszuarbeiten.

Vorerst jedoch müssen wir noch einige Vorfragen behandeln. Fortsetzung folgt.

Was steht hinter der Kommunistenbege?

Die bürgerlichen Zeitungen begeh bekanntlich in allen Tonarten gegen die Kommunisten. Von Moskauer Befehlen, Verschönerungen und ausländischen Rutsch-Organisatoren wird gebübelt, um eine Stimmung gegen die Kommunisten zu entfalten. Bei der Arbeiterschaft prallt das ab. Sie kennt zu gut den Organisator jeder Straßendemonstration und jedes Streikes, sie kennt auch den Organisator — die österreichische Klassenjustiz — die zum 15. Juli Marm geschlagen hat. Was aber hinter der Kommunistenbege ernstlich steht, das ist ein Angriff auf die Gesamt-Arbeiterschaft. Die Stimmungsmache gegen die Kommunisten ist nur ein Vorhang, der diese Tatsache verdecken soll.

Proletarier gegen Proletarier, Genossen gegen Genossen.

Rain erschlug seinen Bruder Abel und das Blut des Ermordeten schrie zum Himmel um Rache. Rain war für immer verachtet. Der Weltkrieg war ein Massenmord der Brüder. Die Brüder erkannten den Irrtum. Der Krieg nahm sein Ende. Verachtet und gedächet bleiben seine Organisatoren. Am blutigen Freitag wurden 100 Proletarier von Proletariern, 100 Genossen von Genossen ermordet. Ihr Blut schreit zum Himmel um Rache. Die Polizei wird verachtet wie Rain, der seinen Bruder erschlug. Sie soll ihren Irrtum erkennen und es wird keinen blutigen Freitag mehr geben. Proletarier im Waffentod erkennt euren Irrtum. Ihr werdet mißbraucht von den Besitzenden gegen die Besitzlosen, von den Kapitalisten gegen das Proletariat. Der Tag muß kommen, wo die Proletarier im Waffentod auf den Schußbefehl mit der Verbrüderung antworten. Dann erst wird das Rainsmetzger auf ihrer Stätte ausgelöst sein. Wehe denjenigen aber, die es noch tragen. Die Rache, die vom Blute Abels bis auf die Opfer unserer Tage Millionen gefordert haben, wird an ihnen fürchterlich und grausam vollzogen werden.

Die Forderungen der Sozialdem. Partei.

Die Sozialdemokraten beantragten:

1. Das Parlament soll der Regierung das Vertrauen entziehen. (Komödie!)
2. Einsetzung eines Untersuchungsausschusses.
3. Amnestie für die Verhafteten vom 15. und 16. Juli.
4. Bundeshilfe für die Hinterbliebenen.

Die Anträge wurden niedergestimmt und Grabesruhe wird über die Gräber der Ermordeten herrschen, bis frisch gerüstet und gewappnet das Proletariat zu neuen Kämpfen antritt.

Von der Beseitigung der Seipelregierung und Schobers sowie von der Entwaffnung der faschistischen Formationen und der Reinigung des Staatsapparates von den Konterrevolutionären wird überhaupt nicht gesprochen. Um so aggressiver gehen dafür die Bürgerlichen vor!

Ein dummer Vorwurf.

Der „Arbeiterwille“ wirft der steirischen Landesregierung vor, keine Bereitwilligkeit gegen die Heimwehren vorzugehen, geneigt zu haben. Aber diese Maidität des „Arbeiterwille“ wird mancher Landtagsabgeordnete, der zugleich Heimwehtrümpfer ist, nur lachen. —

Plus dem Arbeiterleben.

Wir gratulieren!

Ein echter Taubenschlag ist in der Mechbauerstraße Nr. 8 die Pension Astoria, die nun mit Wimpeln und Fahnen besetzt, den Rekord im Personalwechsel feiern kann, denn es naht der Tag, an dem der hundertste Wechsel innerhalb eines Jahres registriert wird. Wenn du, lieber Leser, nach dem Grunde fragst, dann müssen wir dir wie in dem Lied „Vögel kamen und gingen, doch ewiglich fließet der Rhein“ antworten: „Nädeln kamen und gingen, doch ewiglich gleich blieb der Fraß.“ Unter Fraß sind in diesem Falle die Überbleibsel der Pensionäre, aufgewärmte Suppen usw. und zur Abwechslung madige Schotten zu verstehen. Das also und noch andere Dinge, darunter auch die Despotenwirtschaft des Küchenregiments Pischhofer, die sozusagen die rechte Hand der Pensionärin sind, verursachen das Ein und Aus. In der Hofgasse bei der Stellenvermittlung schreiben die Nädeln schon: „O weh!“ wenn der Name Astoria fällt. Zum hundertsten Wechsel sowie zum weltbekannten Ruf dieser Pension haben wir also alle Ursache, zu gratulieren.

Brief eines Heimarbeiters.

„Nachdem ich drei Jahre arbeitslos war, habe ich endlich als Heimarbeiter im Schuhmachergewerbe Arbeit bekommen. Sechzehn Stunden täglich muß ich arbeiten, um auf 140 Schill. im Monat zu kommen. Drei Kinder muß ich davon versorgen. Was bleibt mir übrig? Der Strich, das Wasser oder die Angel! Zu einem Revolver fehlt mir allerdings das Geld.“
Das ist ein Beispiel, wie Arbeiter nicht denken sollen. Nicht die Ausgebeuteten sollen weichen. Verschwinden müssen die Blutsauger, verschwinden muß die Seipelregierung, die stets neues Blut aus den Knochen des Proletariats preßt. Zu diesem Kampf seid entschlossen!

Dieser Paragraph des A.-B.-G. muß weg!

Der Arbeiter Alois Hammer hat in der Stiften-schlagerei der Finze-Werke, Raasdorf beinahe 7 Jahre gearbeitet. Als er arbeitslos wurde, hat ihm die Industrielle Bezirkskommission nach 30 Wochen mit den Hinweis auf den § 1a des A.-B.-G. die Unterstützung entzogen. Der Bescheid lautet: „Da Sie in einer rein ländlichen Gemeinde wohnen.“ Die Verfasser des Arbeitslosen-Versicherungsgesetzes waren wohl der Meinung, daß man in Ößendorf von der Luft leben kann.

Banzertreuzer Potemkin.

(Fortsetzung.)

So hezten und logen die Polizeispizel, um die Soldaten und die Kosaken um die Bestimmung zu bringen, sie in Blutrausch zu versetzen.

In die verwirrte, ängstliche, unbewaffnete Menge trachten die Salven. In die mächtige Menschenschlange, die sich auf dem Kai vorwärtschob.

Auf der Treppe türmten sich die Leichen.

Und immer noch trachten die Salven.

„Niemand darf in die Stadt!“ Soldaten, Kosaken standen Schulter an Schulter, ließen keinen durch, empfingen die Arbeiter mit Salven. Viele liefen vor Angst in die Flammen, verbrannten . . .

In die schreienden Greise, Mütter, Frauen, Kinder, die den Matrosen die letzte Kopeke gebracht hatten und die jetzt die breite Treppe hinauffliegen, trachten die Salven.

. . . Wir werden keine Bauern, keine Arbeiter mehr tötschlagen, wir werden auch nicht auf euch schießen. Wir sind ja keine Hunde, auch wir haben ein Herz. . .

Einheitsfront der F. B. R. und Unternehmer beim Unterstützungsrab.

Der Besitzer des Restaurants Rutland Alt-Wien am Dietrichsteinplatz ist in seiner Ausbeutungslust der sonderbaren Auffassung, daß Wäscherinnen auch Sonntags arbeiten müssen. Wer diese Meinung nicht teilt, wird mit dem Vermerk „Kann die Stelle nicht annehmen, da sie keine Zeit hat“ zur Vermittlung zurückgeschickt. Dort folgt prompt die Entscheidung der Schiedskommission „Einstellung der Unterstützung wegen Arbeitsweigerung“. Dabei beruft sich diese famose Schiedskommission auf den Kollektivvertrag. In welchem Kollektivvertrag und seit wann sind Wäscherinnen verpflichtet, auch Sonntags zu roboten? Welche Gewerkschaftsvertreter arbeiten an solchen Entscheidungen mit, die solcherweise die Rechte der arbeitenden Klasse zersetzen statt vertreten?

Wortbruch gegenüber den Grazer Gemeindearbeitern.

Wir: uns und zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, ist der Lohnkampf der Gemeindearbeiter immer noch nicht abgeschlossen. Von der ursprünglichen Forderung von 20 Prozent wurden 11 Prozent bewilligt und angenommen, jedoch mit der Zusicherung auf Rückwirkung vom 22. Juni 1927. Trotz damaliger mündlicher Vereinbarung des Lohnausschusses der Gemeinde . . . nun davon nichts wissen und die Erhöhung . . . ab 19. Juli gelten lassen. Darüber herrscht begreiflicherweise große Empörung bei den Gemeindearbeitern. Sie werden sich jedoch auch durch dieses neue Manöver nicht heirren lassen und mit entsprechenden Mitteln die bereits zugesagte rückwirkende Auszahlung erklämpfen. Was sagen übrigens zu diesem Wortbruch die 20 sozialdemokratischen Gemeinderäte? Stellen sie sich auch auf diesen schäbigen Unternehmerstandpunkt? Die Gemeindearbeiter wollen offene Klare Antwort.

Vom blutigen Freitag.

Ein Unterschied.

Die Verluste der Polizei belaufen sich auf 4 Tote und 350 Verwundete. Demonstranten wurden hingegen 100 ermorde. Die Zahl der Verwundeten beträgt annähernd 2000.

Es hilft kein leugnen.

Der Wiener Polizei-Präsident Schöber ist seit dem blutigen Freitag vergeblich bemüht, die Spuren, die auf die Verwendung von Dum-dum-Geschossen hinweisen, aus der Welt zu schaffen. Spezialbeauftragte hatten die Weisung erhalten, die Dum-dum-Munition von Wachtstuben zu sammeln, damit Schöber die Erklärung abgeben konnte, daß

sich in den Wachtstuben keine Dum-dum-Geschosse befinden. Sodann versuchte er die Schuldabwälzung auf das Heeresministerium und auf die Demonstranten selbst. Alles schlug fehl. Die abgrundtiefe Bestialität mit Dum-dum-Geschossen auf Proletarier geschossen zu haben, kann nie mehr aus der Welt geschafft werden. Schuldig ist die Regierung und Schöber. Proletarier vergeßt das nie.

„Ich schieß' auf das Rote Kreuz!“

Ein Arzt teilte der „Arbeiterzeitung“ mit: Ich führte am Freitag ein Sanitätskontroll in dem sich Verwundete befanden. In der Ribekungengasse schoß die Wache auf uns; ich ging auf den Kommandanten zu und rief: „Um Gotteswillen, schießen Sie doch wenigstens nicht auf Sanitätskontroll! Nicht einmal im Kriege hat man auf das Rote Kreuz geschossen!“ Der Polizeioffizier erwiderte höhnisch: „Mit Verlaub, ich schieß' auf das Rote Kreuz!“ So maßvoll und menschlich war die Polizei.

Raubtätige Grausamkeit.

Ein Schriftsteller berichtet:

Auf zwei Bahren wurden zwei Verwundete zur Inva gebracht. Bei ihnen befand sich ein Arzt im weißen Mantel. In der Nähe stand eine Gruppe von Wachtleuten mit Gewehren. Der eine der beiden Verwundeten ballte gegen die Wache die Faust. Daraufhin wurden beide Verwundeten von den Bahren heruntergerissen. Die Träger und der Arzt wurden mit Kolbenhieben bearbeitet, die Verwundeten mit den Füßen nahezu zertreten.

Keinen Groschen!

Die bürgerliche Presse ruft die Bevölkerung unter dem Motto „Treu um Treu“ zu Spenden für die Opfer der Wiener Polizei auf. Sorgen dafür, daß aus proletarischen Kreisen kein einziger Groschen abgeliefert wird. Die Wiener Polizei hat zum größten Teil der werttätigen Klasse, aus der sie entspringt, die Treue gebrochen. Dieser Teil, der an dem Proletariermassaker teilgenommen hat, kann für sich kein Mitleid beanspruchen; ihm gebührt nur Betrachtung.

Mein gefallen!

Am Samstag den 23. Juli schlichen sich auffallend viele Spizel um das Lokal der kommunistischen Partei (Opposition) herum. Nachträglich haben wir erfahren, daß auch die Berittene Alarmbereitschaft hatte und alles — um die Wachtstube in der Frantergasse vor einem kommunistischen Überfall zu schützen. In welchem Polizeizug dieser Überfall ausgebrochen wurde, wäre interessant. Jedenfalls war die große Fiye Geburtshelferin.

Das Komitee trat unter dem Vorsitz Matjuschenkos zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Sofort wurde beschlossen, das Bombardement zu eröffnen, um die Arbeiter zu retten. Der Befehl wurde dem Kommandanten Alexejew überbracht. „Keinen Zweck“, log der, „wir haben keine Scheinwerfer für die Nacht, wollen warten bis zum Morgen.“

Alexejews Gedanken waren bei dem Oberkommando in Sebastopol. „Odesa, Kosaken, Soldaten bombardieren? Was würden die Gyzellenen, was würde Bätertschen Jar dazu sagen! Seine Soldaten waren es, seine Kosaken . . .“

Was kammerten den Jaren die Arbeiter, Bürger, Frauen, Kinder von Odesa?

Sein verhungertes, blutendes, brennendes Odesa? — Leichen auf der Treppe . . . Stiefel, tritt zu . . .

Leichen auf der Treppe, ins Herz getroffene Knaben und Mütter . . . Stiefel tritt zu!

Was Bätertschen Jar dazu sagen würde? — „Leichen auf der Treppe? Canaillen sind es, Waku-lintschuk . . .“

Der Banzertreuzer „Fürst Potemkin von Laurien“ blieb stumm.

Der Banzertreuzer „Fürst Potemkin von Laurien“ mit seinen 5 Torpedorohren und 48 Kanonen, darunter vier, die aus 305 mm-Rohren in einer Minute 6 Todbrieger entsenden konnten . . .

„Nachts kann man nicht schießen“, sagte Alexejew.

Am nächsten Morgen war große Beratung. Man führte bittere Klage über das Verhalten der Offiziere: „Ausgeschifft müssen sie werden.“

Es geschah — bis auf Kowalenko, den Assistenzarzt Golenko, Rajuschny und — Alexejew.

„Auch die Deckoffiziere müssen fort.“ — „Rein, wir brauchen Fachleute.“

Die Deckoffiziere blieben.

Drei Matrosen sollten an Land, Fleisch einkaufen. Da kam Alexejew. „Ich brauche Geld, habe Frau und Kinder. Gebt mir tausend Rubel.“

Es wurde beschlossen, für persönliche Bedürfnisse eines einzelnen nicht eine Kopeke zu opfern.

Arbeiter kamen aus der Stadt. „Auf den Treppen liegen Berge von Leichen“, berichteten sie. „Nest uns, sonst werden wir bald alle niedergemetzelt sein.“

Es wurde beschlossen, gewisse Punkte der Stadt zu beschützen. Mit den Arbeitern am Ufer wurden Signale vereinbart.

Ergebnisse der Woche

Wortbanditen befinden sich unter der **Äußerer Heimwehr**, welche unter dem Protektorat des Landeshauptmannes Dr. Stumpf steht und die er aus Landesmitteln bezahlt. Am 18. Juli unternahm ein Trupp dieser Bande einen Mordanschlag auf den Vertrauensmann der Unterinntaler Kleinbauern, Abg. Brunner. Dieser befand sich in der Nähe von Schwaz eine kleine Wirtschaft. Die Mordbanden trieben seine Kühe zum Inn, um ihn so zu zwingen, in die Nähe des Flusses zu kommen; dann feuerten sie neun Schüsse auf ihn ab. Nur einem glücklichen Zufall ist es zu verdanken, daß er nicht getroffen wurde, sondern den Heimwehrbanditen entkommen konnte. Verhaftet, gaben sie an, d. s. Schießen auf Brunner sei nur ein Scherz gewesen.

Von der Offizierskamarilla in den Tod getrieben wurde der Alpenjäger Oskar Rosenwirth in Straß. Er tötete sich mit zwei Revolverkugeln und hinterließ an seine Angehörigen einen Brief, in welchem er die Offiziere als seine indirekten Mörder bezeichnet.

Neuwahlen anzuschreiben, mit diesem Gedanken trägt sich in den letzten Tagen die Regierung Seipel. Der Kanzler-Präsident hofft, die Zeit sei nun gekommen, eine „wirkliche Einheitsfront des Bürgertums“ gegen die Sozialdemokratie zu erreichen. Er beabsichtigt, in den Mittelpunkt der Wahlagitatio den einheitslichen Kampf gegen die „bolschewistische Gefahr“ zu stellen. Ob sich Herr Seipel darin nicht verrechnet?

Aufständige Volksgenossen werden gemahnt. So wurden in Wien vier Sicherheitswachleute in Disziplinaruntersuchung gezogen, weil sie gewagt haben, an dem unmenslichen Vorgehen der Polizei Kritik zu üben.

1800 kommunistische Demonstranten zogen vor das Sankt-Gefängnis in Paris und protestierten färrnisch gegen die in der letzten Zeit erfolgte Verhaftung ihrer Führer und verlangten deren Amnestie. Auch Reservisten des 20. Armeekorps demonstrierten, indem sie im Augenblick des Appells die Internationale anstimmten.

Nach den „glücklich niedergeschlagenen Wiener Ereignissen“ trägt sich die österreichische Regierung mit dem Gedanken, im Ausland um eine neue Anleihe zu betteln. Dafür verspricht sie, gegen die Proletarier und speziell gegen Kommunisten energische Maßnahmen zu ergreifen.

Eine weitere Frage: Was tun, wenn das Admiralsgeschwader kommt? Daraus hatten die Deckoffiziere, nachdem das Begnadigungstelegramm des Jaren noch immer nicht eingetroffen war, eine ganz neue Antwort: „Wir gehen nach Rumänien!“

„Nach Rumänien!“ lief es durch die Mannschaft. Nach Rumänien! dachte Alexejew, der dort seine 1000 Rubel zu bekommen hoffte.

Eine Delegation, die zum Kommandanten der Stadt geschickt worden war, um die öffentliche Beisetzung Bakulintshuls durchzuführen, kehrte mit der Antwort zurück, daß die Bestattung nur nachts, in aller Heimlichkeit vor sich gehen dürfe, was sie natürlich abgelehnt hatte. Einer von ihnen fehlte. Es war der Schiffspope, der sich der Delegation angeschlossen hatte, angeblich um die Zeremonien zu regeln. Sechs Rubel hatte man ihm dafür mitgegeben.

„Chalibus — das war der Spitzname — ist uns durchgebrannt“, erzählten die anderen. „Durchgebrannt mit den sechs Rubeln für das Leichenbegängnis.“ Die Matrosen, die zum Fleischauf geschickt

Für die Opfer des blutigen Freitags haben Schmer-Kriegsinoalide aus der Anstalt in der Krottenbachstraße in Wien eine Sammlung eingeleitet. Obwohl sie nur eine Spitalabkündigung von 70 Groschen pro Tag beziehen, haben sie in ihrer Hilfsbereitschaft die Summe von 103 Schilling zusammengebracht.

Selbst vor der niedrigen Schürze schreckt die Wiener Polizei nicht zurück zu den Schwerverwundeten des blutigen Freitag in die Spitäler Spizler zu schicken, um sie zu Außerungen zu provozieren, die für eine Anklage das Material liefern würden. Einige Verwundete sollen bereits vom Krankenhaus weg verhaftet worden sein.

Durch den Miß einer kleinen Epilane, der sogenannten „schwarzen Witwe“, sind in Südkalifornien in der letzten Zeit 22 Leute, sonderbarerweise lauter Männer, binnen 24 Stunden gestorben. Das Auftreten dieses Tieres hat infolgedessen eine ungeheure Panik zur Folge.

Häufsprimas Esernoch ist gestorben. Dieser war einer der bekanntesten ungarischen Legitimisten-Führer. Er hatte auch den letzten König von Ungarn, Karl Habsburg, gekrönt. Sein heißester Wunsch war, den Knaben Otto als geschnitzten König ins Land zu bringen.

Wieder ein Klassenmord wurde in St. Pölten gefällig und zwar wurde der Fleischauger A. Schwaz, der sich als starrer Katholik nicht scheute, verdorbenen Fleisch zu Wurst zu verarbeiten, durch deren Genuß dann mehr als 30 Personen, hauptsächlich Arbeiter, schwer erkrankten, einer davon sogar aus Verzweiflung über die Arbeitsunfähigkeit Selbstmord beging — freigesprochen. Unter der St. Pöltnener Arbeitererschaft herrscht darüber größte Empörung.

14.000 Schilling hat die „Note Hilfe“ bis jetzt für die Opfer vom 15. und 16. Juli aufgebracht. 30 Kinder sind in das Note-Hilfe-Kinderheim in Deutschland bereits abgefahren.

Zu den Feinden des „Wahrufer“ haben sich außer dem Bürgertum und der Polizei, welcher besonders die letzte Nummer im Magen lag, noch einige Anarcho-Kommunisten (Festisten) gesellt, die am selben Tage als die Polizei auf unsere Kolporteur-Jagd machte, ebenfalls höchst brutale Überfälle ausführten.

Beschlagnahme wurde neuerlich eine Nummer der „Arbeiterstimme“ und eine Extraausgabe derselben.

Psst, schämt euch!

Genosse Waber war in der Redaktion des „Wahrufer“ und gab die Erklärung ab, daß beim Postbau keine Akkord-Arbeit geleistet werde.

worden waren, kehrten nicht wieder zurück. Einer wurde von den Kosaken erschossen, die anderen wurden verhaftet.

Der Kommandant von Odessa schickte einen Boten: die Beerdigung darf am Tage stattfinden. Freies Geleit für die Matrosen, die teilnehmen wollen, wenn sie unbewaffnet erscheinen.

Die Bedingungen wurden angenommen.

Das Offiziersgehörnort des Herrn Kommandanten wurde folgendermaßen eingehalten: Von den zwölf delegierten Matrosen wurden vier erschossen, zwei verwundet, der Rest verhaftet.

Die Erbitterung darüber und die ungeheure Beteiligung der Arbeiterbevölkerung von Odessa an dem Begräbnis Bakulintshuls bestimmten die Potemkin-Männer einzugreifen.

Matjuschenko sprach: „Was ist geschehen, Brüder? Die Obrigkeit befehlt uns, füllt ihre Taschen mit unseren Kopelen. Uns behandelte man, füllerte man wie die Hunde. Wir konnten es nicht länger ertragen, töteten den Teufel, unsere Drachen. Jetzt sind wir

Neue Revolutionen stehen bevor.

Bürgerliche Zeitungen melden, daß gegen die Verhafteten die Untersuchung auf die Aufstandsparagraphen 65 und 78 hinabgeleitet, die mit Kerkerstrafen von 5 bis 20 Jahren geahndet werden.

Wir sind im Anmarsch.

Von Hans Vorbeer.

Wir stampfen durch die Tore der Fabriken und donnern durch die Städte unser Lied. In uns ist Licht! Und alles Dunkel flieht. In uns ist Kraft! Und rote Fahnen fliegen. Wir sind im Anmarsch, wir die Millionen Sklaven von gestern, die man nie gehört. Wir sind das Heute, das sich laut empört! Wir sind des Morgens rote Revolutionen! Die Straßen stöhnen unter unserm Schreiten. In Straßenbahnen klopft das feige Herz, das Herz des Bürgers sabbernd himmelwärts und möchte sich im Wolkenmeer verbreiten. Die Eisenbahnen zittern über Klippen vergaunter Häuser. Züge stauen sich in Bahnhofshallen, fauchen jämmerlich. Und Eisenbrücken starren gleich Gerippen. Auf Trottoiren schwanen nach Bedenken und neigen ängstlich sich zurück ins Joch, aus dem ihr Hoffen erst zumute kroch, — um dann den Schritt in unsern Marsch zu lenken. Verschrumpte Mütter stehen neben jungen, todtbleichen Mädchen, die verwundert schauen. Sie atmen alle schwer im letzten Grauen und sind so ganz erwartungslos durchdrungen. Und krampen ängstlich die erschöpften Hände; aus tiefen Augen brennt ein helles Ja! Sie zaubern noch. Sie gehn. Und sind schon da! Sie schreiten mit und werden tolle Brände! Wir sind die Wahrheit! Sind es trotz der Lüge! Naq die Kanalle der Lakaienquartier erzittern! Wehe jedem Schuft! Wir atmen erste, — sie die letzten Züge!

Für die Inhaftierten.

500 Klassengenossen und Genossinnen hat Schober nach dem blutigen Freitag verhaftet. Die Inhaftierten sowie deren Angehörige brauchen dringend Hilfe, denn es sind Familien darunter, die durch die Haft des Ernährers dem Verhungern ausgeliefert sind. Hier muß die Solidarität des Proletariats für die Verhafteten einsetzen. Die Bourgeoisie sammelt für die Polizei. **Sammeln wir Proleten für die Verfolgten rasch und freudig!** Eine Schande wäre es für jeden einzelnen, wenn er für seinen verfolgten Klassenbruder nichts erübrigen könnte. Jeder Groschen ist da am Plage!

Spenden werden in der Verwaltung während der Sprechstunde entgegengenommen.

Erstes Ergebnis: Sammlung unter einigen Arbeitslosen S 10.—

frei, aber unsere Brüder, die Bauern, die Arbeiter? Kein Land, kein Brot, nichts auf dem Hofe, nichts hinter dem Hofe. Dafür Steuer, Doripolizisten, Arrest. Ist unseren Vätern und Brüdern dadurch geholfen, daß wir unsere Drachen getötet haben? Sind nicht die Minister die gleichen Schufte wie unsere Offiziere? Ist nicht der Zar selbst auch ein solcher Schuft? Habt ihr nicht gesehen, wie unsere Brüder, Schwwestern von Salzen niedergestreckt worden sind? Habt ihr nicht die Leichen auf der Treppe gesehen? Aber wir haben achtundvierzig Geschütze — und schweigen. Wir sehen die toten Brüder — und schweigen. Das ganze russische Volk wird uns deshalb versuchen. Einige von uns haben beschloffen, lieber einen ruhmvollen Tod zu sterben, als diesen Jammer mit anzusehen. Wir wollen kämpfen. Wenn ihr uns deshalb Meuterer nennt, schlagt uns tot, werft das Segeltuch über uns, hängt uns an den Mast! Dann könnt ihr stolz zu euren Drachen zurückkehren. Medaillen werden sie euch geben, jedem einen Rubel dafür, daß er uns in den Rücken gefallen ist . . .“ (Fortsetzung folgt.)